

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 34

Illustration: Aus Brehms bierleben
Autor: Herdi, Fritz / Barták, Miroslav

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

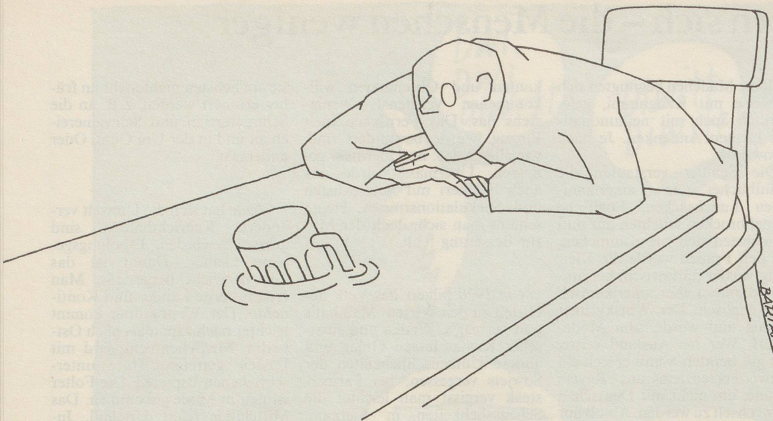
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

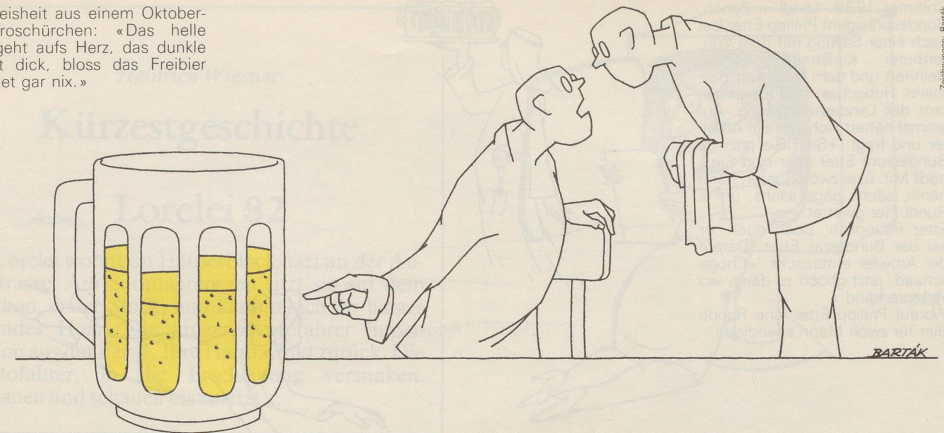
Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Thaddäus Troll pflegte diese schwäbische Anekdote zu erzählen: Ein Vater schickte seinen Buben ins «Lamm» und liess ihn dort einen Krug Bier holen. Der durstige Bub leerte auf dem Rückweg den Krug zur Hälfte, bekam es mit der Angst zu tun, brannte durch, kam als Schiffsjunge ab Hamburg nach Amerika, machte innert 15 Jahren eine Bombenkarriere, fuhr in die Heimat zurück, holte im «Lamm» einen Krug Bier, kam damit in die elterliche Wohnung und stellte den Krug mit den Worten «Do, Vatter, wär des Bier!» auf den Tisch. Da stand der Vater auf, haute dem Sohn und (in den USA) Grossmetzgereibesitzer links und rechts eine herunter und sagte: «Herrgottblitz, drecketer — lässt mer sein Vatter au so lang aufs Bier warte?»

Bierweisheit aus einem Oktoberfest-Broschürchen: «Das helle Bier geht aufs Herz, das dunkle macht dick, bloss das Freibier schadet gar nix.»



FRITZ HERDI

AUS BREHMS BIERLEBEN

Ich habe ein Buch: «5000 Jahre Bier.» Ich habe auch eine Einladung. Zum Jubiläumsfest des helvetischen Bierordens ad gloriam cerevisiae, 28. August im historischen, 851 Jahre alten Städtchen Rheinfelden. Der Orden ist nicht 5000, sondern erst 10 Jahre alt. Und eingeladen bin ich als Ordensmitglied. Aufgenommen seinerzeit, wie es auf einer vom Bierrfeld bis ins Biergell hinauf verbreiteten Photo zu sehen war, zusammen mit Kabarettist Jürg Randegger und mit Radiomann

Ueli Beck, der kurz redete mit der Quintessenz: von allen Bieren schmecke ihm nach wie vor Shakesbier am besten.

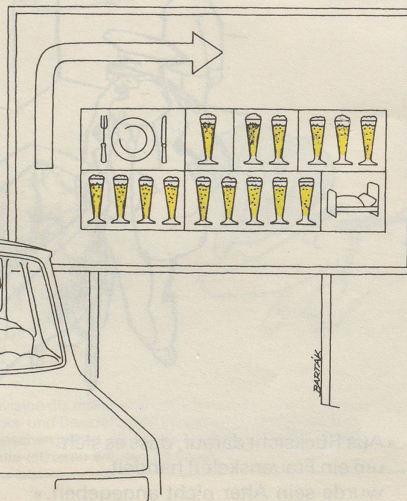
Die Organisatoren dachten, ich sei am 28. August frei. Leider: ein Bierrtum, pardon: Irrtum. Ich könnte, obschon ich als neubieriger Mensch irrgern dabei wäre, nicht einmal hingehen, wenn das Jubiläum in unserer Bundesstadt Biern (oder ähnlich) stattfinden würde.

Dennoch ist Hopfen und Malz bei mir nicht ver-

loren. Bier hat mich, seit studentischen Tagen, allezeit begleitet. Bald hielt ich es mit Eugen Roth: «Du sollst dein krankes Nierenbecken / nicht mit kalten Bieren necken.» Bald mit dem Spruch: «Zwischen Leber und Milz / ist noch Platz für ein Pils.» Bierrsinnig glatt, hä?

Oft schon bin ich von Bieraten (oder wie heissen diese Einäugler?) gekapert worden. Oft schon habe ich über unsere Bierokratie geflucht. Oft gedachte ich der Ägypter, der Erfinder des Biers; jedenfalls ➔

Zeitungsmeldung aus Amerika: «Auf einer einsam gelegenen Farm in Nevada brach ein Brand aus. Der Farmer benachrichtigte telefonisch die Feuerwehren der umliegenden Orte und rief dann auch noch eine Brauerei an, damit diese für die sicherlich durstigen Feuerwehrmänner Bier liefere. Das Bierauto der Brauerei war zuerst an der Brandstelle.»

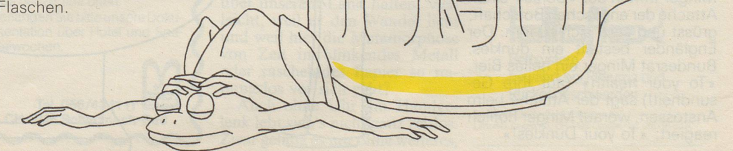


N.O. Scarpi, der im Laufe der Jahrzehnte Abertausende von Anekdoten aus allen möglichen Prominenz-Schichten gesammelt und in meisterhaften Formulierungen veröffentlicht hatte, wurde auf seinen 90. Geburtstag nach einer authentischen Scarpi-Anekdote zur eigenen Person gefragt. Auf Anheiß fiel ihm nur diese einzige ein: «Als ich in Zürich zum erstenmal das Täfelchen «Uetliberg hell» sah, glaubte ich, es handle sich um eine Biersorte.»



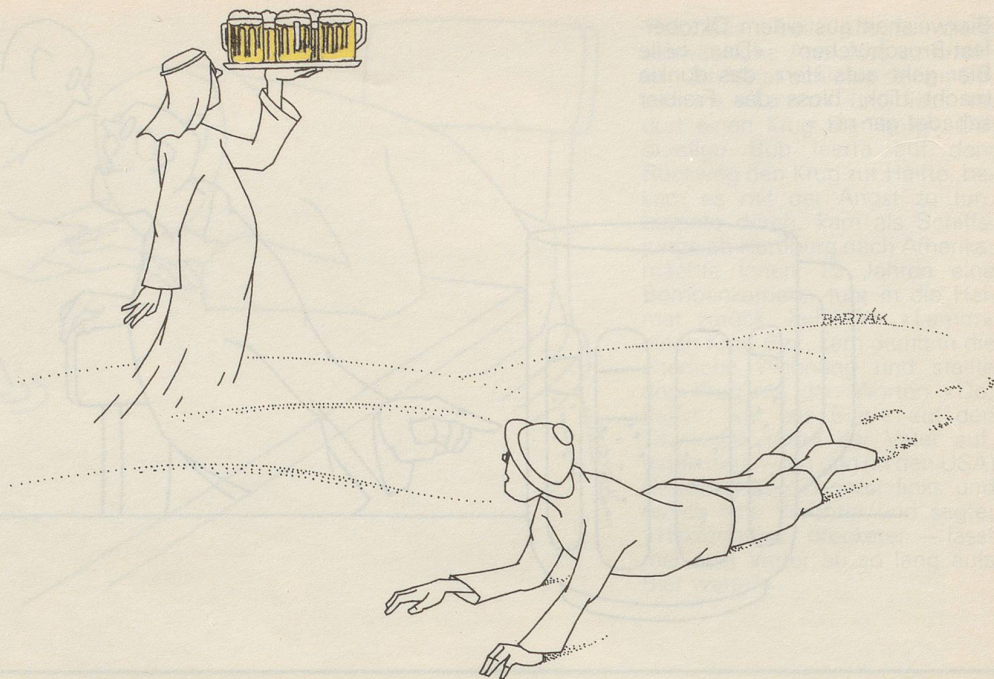
Gegen Ende des Weltkriegs zeichnete sich das deutsche Bier keineswegs mehr durch Stärke und Geschmack aus. Der stimmungsgewaltige Kammer- und Opernsänger und nachmalige Filmkomiker Leo Slezak schrieb deshalb, wie sein Sohn Walter in seinem Buch «Wann geht der nächste Schwan?» erzählt, dem Braumeister der Münchner Löwenbräu: «Bitte schicken Sie mir nur die Farbe, das Wasser habe ich selber!»

Fussball-Weltmeisterschaft 1982 in Spanien. Nach dem Spiel Deutschland-Österreich, das die Deutschen so lausig spielten, zirkulierte die Scherzfrage: Welches ist die kleinste Brauerei der Welt? Antwort: Jupp Derwall mit seinen elf Flaschen.



Was ist der Unterschied zwischen einer Papierfabrik und einer Bierhalle? In der Papierfabrik wirft man die Lumpen hinein, in der Bierhalle aber hinaus.

Sommer 1939. Landi in Zürich. Bundespräsident Philipp Etter isst nach einer Sitzung mit dem Winterthurer Kunstmäzen Oskar Reinhart und dem Bildhauer Hermann Hubacher im Turmrestaurant der Landesausstellung. Auf einmal nähert sich ihm ein Arbeiter und fragt: «Sind Sie jetzt de Bundesroot Etter oder sind Sie's nöd? Mir, üser zwölf Buezer, händ nämli, sächs gäge sächs, um e Rundi Pier gwettet.» Etter freundlich: Doch doch, er sei der Bundesrat Etter. Darauf der Arbeiter enttäuscht: «Choge schaad, jetzt ghööri zu däne, wo verloor e händ.» Worauf Philipp Etter eine Runde Bier für zwölf Mann spendierte.



haben sie die Bieramiden gebaut. Oder waren's doch die Leute auf der Bierenäen-Halbinsel? Nun, das ist letztlich nicht mein Bier!

Bierpark oder Tierpark: mir ist beides recht. Auch singen höre ich gern, schüttelgereimt: «Vier vom Bass / mit Bier vom Fass.» Schon die alten Germanen kippten Bierchen, und, wie ein Poet meldet, «intonierten schliesslich mit Gegröle: / «Wir versaufen unsrer Oma ihre Höhle.»»

Biermit schliesse ich. «Ubi bene, ibi patria» sag-

ten die alten Römer: «Wo's mir gutgeht, ist meine Heimat.» «Ubi Beene, ibi patria», sagen die Freunde schöner Marlene-Dietrich-Beine. Ich aber sage, in grabierendem Ausmass vom Kalauer-Bierus respektive -Virus befallen, zum Schrecken aller Lateinlehrer: «Ubi birra, ibi patria.» Deutsch: Wo Bier, da Heimat.

In Bern, der Stadt unter anderem des Gurten-Biers, sagt ein Mann: «Ich muss noch ein Bier kippen, bevor ich mit dem Auto losfahre.» «Quatsch, wer Auto fährt, sollte überhaupt keinen Alkohol trinken.» «Aber auf den Autoklebern der Polizei steht doch: «Erst Gurten, dann starten!»»

Ein Schweizer, aus England zurückgekehrt, soll behauptet haben: «Der schlechte Ruf der englischen Gastronomie kommt tatsächlich nicht von ungefähr. Im Restaurant muss man wissen: Was kalt ist, ist die Suppe, was warm ist, ist das Bier.»

Rudolf Minger war der erste Landwirt, der zum schweizerischen Bundesrat gewählt wurde. Er blieb es von 1929 bis 1940. Zahlreiche Anekdoten rankten sich um seine Persönlichkeit, wobei es nicht selten (vorwiegend zu Unrecht) um die angebliche Unkenntnis von Fremdsprachen des Nichtakademikers ging. Beispiel: Minger trifft in der «Börse» einen Attaché der englischen Botschaft, grüsst und setzt sich zu ihm. Der Engländer bestellt ein dunkles, Bundesrat Minger ein helles Bier. «To your health!» (auf Ihre Gesundheit!) sagt der Attaché beim Anstossen, worauf Minger höflich reagiert: «To your Dunkles!»

